

Die Bildungsimpulse Luther und Melanchthons und ihre Aktualität für heute

Gury Schneider-Ludorff, Neuendettelsau

„Bildung“ ist seit einigen Jahren ein großes Thema in Deutschland, das sowohl im Bereich der Universitäten als auch der Kirchen große Diskussionen hervorgerufen hat. Was ist Gegenstand von Bildung und wie soll Bildung – insbesondere theologische Bildung – vermittelt werden? Mich beschäftigt dies nicht nur als Kirchenhistorikerin und Lehrende an einer Theologischen Hochschule, sondern auch als Theologin im Blick auf Bildung als protestantisches *Orientierungswissens* heute.

Und es interessiert mich auch im Blick auf das Jahr 2017. Ein Jahr, das derzeit in der Evangelischen Kirche in Deutschland, der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche in Deutschland und in den Kirchengemeinden von großer Bedeutung ist und auf das kreativ hingearbeitet wird. 500 Jahre der Veröffentlichung der 95 Thesen Martin Luthers. Ein großes Feiern soll es werden. Eine würdige und angemessene Form des historischen Gedenkens, Erinnerens. Aber auch der Selbstvergewisserung:

Wer sind wir eigentlich?

Für Luther war das keine Frage, wollte er doch nur auf einige Missstände der spätmittelalterlichen Kirche aufmerksam machen, als er seine 95 Thesen über den Ablass im Oktober 1517 veröffentlichte – ob er sie tatsächlich an die Türen der Wittenberger Schlosskirche schlug, darüber streiten die Gelehrten immer noch. Und immer wieder. Fest steht, dass er die Thesen versandte an Albrecht, den Bischof von Mainz und Brandenburg, der verantwortlich war für den Ablasshandel, mit dem er die Kosten für seinen von Rom erhaltenen Dispens wegen

seiner Ämterhäufung zurückbezahlte. Die Gelder flossen in immensen Summen in den Bau der neuen Peterskirche in Rom.

Dem Buchdruck, einer Erfindung, die in ihrer Auswirkung auf das Informationswesen jener Zeit vergleichbar der Erfindung des Internets heute war, ist es geschuldet, dass sich die Thesen in einer unglaublichen Geschwindigkeit verbreiteten, dass sie übersetzt und in der breiten Öffentlichkeit diskutiert wurden.

Die Ereignisse, die die Reformation ins Rollen gebracht haben, sind vielfältig. Was Luther anbetrifft, ist das Motiv des Thesenanschlags erst im 19. Jahrhundert zum Beginn der Reformation stilisiert und in der Kunst prominent in Szene gesetzt worden. In Verbindung mit der Entstehung des Kaiserreichs 1871 diente in Deutschland das Bild eines starken Luther, der mit *einem* Hammerschlag die Geschichte wendete, auch der Selbstvergewisserung der Lutheraner in einem, die bisherigen vielen kleinen Territorien zusammenschließenden neuen Kaiserreich.

Warum lutherisch? Das war hier beantwortet mit einer deutlichen Positionierung. Und als Polemik gegenüber einem gewichtig empfundenen Gegner: nämlich dem mit dem Unfehlbarkeitsdogma auftrumpfenden päpstlichen Rom. Und die Polemik, die gegenseitige Beschimpfung und Verachtung von Protestanten und Katholiken hat noch bis in die fünfziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts ganze Dörfer zerteilt – vielleicht haben Sie diese Erfahrung hier auch gemacht.

Diese Polemik haben wir heute nicht mehr nötig. Dennoch: Selbstvergewisserung dessen, warum es gut ist, lutherisch zu sein, ist nach wie vor bedeutsam und wichtig. Jede Generation muss sich dieser Frage unter den jeweiligen gesellschaftlichen Bedingungen neu stellen.

Für die Reformation war im Blick auf die Bildung neben der Bibel besonders die Kenntnis der Geschichte wichtig. Philipp Melanchthon war einer der ersten Reformatoren, der die Christentumsgeschichte im Theologiestudium verankert haben wollte; und nicht nur dort: Zum einen, um den eigenen Standpunkt zu klären. Zum zweiten, um die Behauptungen der Gegner mit Verweis auf die geschichtliche Genese widerlegen zu können und zum Dritten, um an die nach eigenem Verständnis wahren Traditionen anzuknüpfen.¹ Es ging ihm also um Orientierung und Selbstvergewisserung über Fragen des Glaubens.

Und im Blick darauf ist interessant, dass die Evangelische Kirche in Deutschland sich im Rahmen ihrer Reformationsdekade bis 2017 viel stärker als in den vergangenen Jahren die Frage nach den eigenen Traditionen und historischen Wurzeln in der Reformationszeit stellt. Auch hier geht es also um die Vergewisserung des eigenen Selbstverständnisses und natürlich darum, diese Impulse der Reformation weiter und neu zu bedenken.

Im Folgenden sollen wichtige Aspekte des Lutherischen Reformprogramms, insbesondere des Bildungsprogramms aufgezeigt und diese dann auf ihre Aktualität und Zukunftsfähigkeit hin befragt werden. So sollen zunächst – wie könnte es anders sein – die Impulse Luthers und vor allem Melanchthons für die Bildung in der Reformationszeit skizziert, dann an zwei Beispielen die praktische Umsetzung verdeutlicht werden. Der Schluss wird einen Ausblick für die heutige Diskussion wagen.

¹ Vgl. dazu die Antrittsrede Melanchthons vom 28. 8. 1518 in: Melanchthons Werke in Auswahl, hg. v. R. Stupperich, Bd. III, Gütersloh 1961, 38–45; Melanchthon deutsch, hg. v. Michael Beyer u.a. Bd. 1, Leipzig 1997, 55–58.

1. Bildungsimpulse der Reformatoren: Luther und Melanchthon

Es war Luther, der sein Reformprogramm im Jahre 1520 gleich in drei Schriften prominent profilierte. Das Thema Bildung kam vor allem in der ersten Schrift zum Tragen: „An den christlichen Adel deutscher Nation. Von des christlichen Standes Besserung“². Die Besserung des christlichen Standes sollte vor allem durch die Kenntnis des Wortes Gottes befördert werden, das allen Gläubigen zugänglich sein sollte.

Gegen die Zweiteilung der mittelalterlichen Gesellschaft in Kleriker und Laien setzte Luther nun das Priestertum aller Getauften: Denn „was aus der Taufe gekrochen ist das mag sich rühmen, dass es schon Priester, Bischof und Papst geweiht sei.“³ Damit war ein Umsturz der geltenden Gesellschaftsverfassung angelegt.⁴ Wo es keinen Unterschied zwischen geistlichem und weltlichem Stand mehr gab, konnte es keine unterschiedlichen Zugangsweisen zum christlichen Glauben geben. Und auch nicht zur Heiligen Schrift, an der alle Glaubensaussagen gemessen werden mussten.

So hatte evangelische Bildung zuerst einmal an dem Lesen der Heiligen Schrift anzusetzen: So empfahl Luther in der Adelschrift: „Vor allen Dingen sollten in den hohen und niedrigen Schulen die Heilige Schrift die wichtigste und allgemeinste Vorlesung sein, und für die Knaben das Evangelium. Und wollte Gott, daß jede Stadt auch eine Mädchenschule hätte, in der die Mädchen täglich eine Stunde das Evangelium hörten, es wäre auf deutsch oder lateinisch [...] Sollte nicht angemessenerweise jeder Christenmensch mit neun oder zehn

² Martin Luther, An den christlichen Adel deutscher Nation. Von des christlichen Standes Besserung, WA 6, 404–469.

³ Ebd. 408, 11 ff.

⁴ Zum gesellschaftsverändernden Potential vgl. Volker Leppin, Martin Luther, Darmstadt 2006, 155 f.

Jahren das ganze heilige Evangelium kennen, worin sein Name (Christenname) und sein Leben steht?“⁵

Evangelische Bildung war also zunächst einmal Bibelstudium, Kenntnis der biblischen Geschichten, denen Luther ein zentrales lebensorientierendes Wissen beimaß: Bildung als Wissen, worin das Leben steht. In demselben Sinne gab Luther wesentliche Anregungen in seiner 1524 erschienenen Schrift „An die Ratsherren aller Städte deutschen Landes, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen“⁶. Das reformatorische „sola scriptura“ Prinzip, bot also ein gesellschaftsveränderndes Potential. Zum einen, weil es die Kenntnis der Heiligen Schrift durch alle Getauften forderte und damit einen rasanten Bildungsimpuls auslöste – auch für die Mädchen und Frauen, zum anderen, weil es die Zuständigkeit für Bildung einer anderen Gesellschaftsgruppe zur Aufgabe machte: Nicht mehr die Kirche sollte zuständig sein für Schule und religiöse Bildung, sondern die weltliche Obrigkeit. Im Blick war dabei zunächst die städtische Obrigkeit.

Derjenige, der ein reformatorisches Bildungskonzept par excellence entworfen und auf der Ebene von Schulen und Universitäten mit europäischer Wirkung umgesetzt hat⁷, ist der Humanist und Mitstreiter Luthers, Philipp Melanchthon.

Im Mai 1545 schrieb Melanchthon an den Rat der Stadt Halle: „Denn christliche Religion ist nicht wie andere heidnische Religion, die menschliche Vernunft selbst gedichtet hat und bedürfen keiner Bücher

⁵ Martin Luther, An den christlichen Adel, WA 6, 461,15–20; 26–29.

⁶ WA 15.16.

⁷ Vgl. dazu auch Heinz Scheible, Melanchthons Bildungsprogramm, in: ders., Melanchthon und die Reformation. Forschungsbeiträge, hg. von Gerhard May und Rolf Decot, Mainz 1996, 99–114; Wilhelm Maurer, Der junge Melanchthon zwischen Humanismus und Reformation. 2. Bde, Göttingen 1967; Markus Wriedt, Die theologische Begründung der Bildungsreform bei Luther und Melanchthon, in: Michael Beyer u.a. (Hg.), Humanismus und Wittenberger Reformation, 155–183. Jens-Martin Kruse, Universitätstheologie und Kirchenreform. Die Anfänge der Reformation in Wittenberg 1516–1522, Mainz 2002, 139–153.

und Lehr, sondern Gott hat seinen heimlichen Willen von Christo und Vergebung der Sünd durch sein Recht geoffenbart und diese Offenbarung in ein Buch gefasset, das soll man lesen, hören und lernen. Darum sind Studia in christlicher Religion viel höher vonnöten, denn bei allen anderen Völker.“⁸ Damit brachte Melanchthon seine Überzeugung zum Ausdruck, dass die Ausbildung der Jugend nicht nur eine nützliche Angelegenheit im weltlichen Bereich sei, sondern dass sie einen direkten Bezug zur göttlichen Offenbarung habe.

„Dazu wissen Euer Weisheit, dass ein wohl geordnete Jugend, so in der Kirche helfen soll, nit allein ein Zier und Wohlstand ist, sondern auch ein Gottesdienst.“⁹ Bildung ist für Melanchthon also nicht nur zur Gestaltung des Gemeinwesens nötig, sondern religiös motiviert. Bildung ist Gottesdienst.

Für Melanchthon wie für Luther war der oberste bildungspolitische Grundsatz, dass alle Menschen verpflichtet seien, für Schulen zu sorgen. „... das alle Alten um der Jugend willen leben, sie zu unterweisen und aufzuziehen, und dass alle Städte und Regimente um ihretwillen und nicht um der Alten willen von Gott gegeben und erhalten werden; darum die erste und höchste Sorg sein soll, dass die Jugend zu rechter Lehr und Erkenntnis Gottes aufgezogen werde.“¹⁰ Religiöse Unterweisung war also genuine Aufgabe einer wahrhaft christlichen Obrigkeit. In seinen Schulordnungen legte Melanchthon, wie wir an einer der ersten, der Nürnberger Schulordnung von 1526, sehen können, besonderen Wert auf die Kenntnis der schriftlichen Überlieferung und der Sprachen, insbesondere des Lateinischen, Griechischen und Hebräischen.

⁸ Der Briefwechsel des Justus Jonas, hg. von Gustav Kawerau, Halle 1884 f. = Hildesheim 1964, Teil 2, 159.

⁹ Ebd. 160.

¹⁰ Ebd. 159.

An der Universität erweiterte er die sieben freien Künste der mittelalterlichen Universität - das sprachliche Trivium (Grammatik, Dialektik und Rhetorik) und das naturwissenschaftliche Quadrivium (Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie) - durch Poesie und Geschichte, wie es schon italienische Humanisten getan hatten. Weiterhin bezeichnete er die Kenntnis der griechischen - und für Theologen der hebräischen - Sprache als unerlässlich, um die Wissenschaften, und damit meinte er auch die Heilige Schrift, studieren zu können. Auf diese Weise implementierte er die humanistische klassische Bildung, die sich dadurch auszeichnete, dass sie die Schüler am Beispiel der antiken Bildung für andere Kontexte sensibilisierte und sie mit einer breiten Sprachkompetenz ausstattete. Mit Hilfe der humanistischen Bildung sollte die historische Genese europäischer Kultur bewusst gemacht und so für die Reformation ein Kulturtransfer durch die Jahrhunderte geleistet werden. Das ist auch der Grund für die breite europäische Rezeption des Bildungskonzeptes Melanchthons.

2. Praktische Umsetzung der reformatorischen Bildungsimpulse

2.1 Institutionalisation und die Rolle der Landesfürsten - das Beispiel Philipp von Hessen

Ohne eine Form der Institutionalisation wären die Bildungsimpulse Luthers und Melanchthons sicher im Sande verlaufen. Und so ist es dem glücklichen Fall zu verdanken, dass die weltliche Obrigkeit sich auch der Bildung annahm. Besonders die Städte, aber auch die evangelischen Landesfürsten, die im Rahmen der Territorialisierung die Reformation unterstützten, begannen ein neues Bildungswesen auszubauen. Einer dieser Landesfürsten, die aus der Weiterführung der

Bildungsimpulse der Reformatoren nicht wegzudenken sind, ist Philipp von Hessen.

Nach einer zufälligen Begegnung zwischen ihm und Melanchthon 1524 hatte der junge Landgraf um die Zusammenstellung der wichtigsten Gedanken der reformatorischen Lehre gebeten. Melanchthon hatte diese Anfrage geschickt öffentlichkeitswirksam genutzt und seine Antwort als Flugschrift drucken lassen, die nicht nur theologische Zusammenfassung beinhaltete, sondern auch politische Umsetzung des Programms forderte. Dort heißt es: „Die heiligen Geschichten predigen über König Josaphat, dass er die Leviten eingesetzt habe, die Religion zu lehren. Nach dessen Beispiel sollten die Fürsten für maßvolle und gute Männer sorgen, welche die heiligen Dinge lehren sollen. Und auch die jungen Leute sollten nicht vernachlässigt werden, weil dieses Lebensalter gleichsam eine Pflanzschule des Gemeinwesens ist.“ Philipp von Hessen dürfte geschmeichelt gewesen sein, als neuer König Josaphat angesprochen zu werden, der die Aufgabe habe, für Religion und Bildung zu sorgen. Und das ließ er sich nicht zweimal sagen: Im September 1526 legte er in einem Schreiben an Luther und Melanchthon seine Überlegungen über die Verwendung der Klostergüter dar, die auch Bildungsmaßnahmen betrafen. So schrieb er: „und habe darauf in meinem dollen, einfaltigen Verstand gedacht, dass das sollt gut sein, dass man es also hielte: [...] Wo man auch in einem Land ein pädagog oder ein schul von manns- oder frauenpersonen haben wollt, da die kinder zucht und ehr und zumalen das wort Gottes in lernten, das konnte man auch von den Gutern [...] erhalten.“¹¹ Es scheint, dass sich der Landgraf die Idee einer Schulgründung selbst zuschrieb. Und er konnte mit der Zustimmung der Wittenberger Reformatoren rechnen.

¹¹ WA B 4, 112–115. Zur Datierung des Briefes noch zu Speyer oder danach vgl. Friedrich Küch, Landgraf Philipp und die Einführung der Reformation in Hessen, in: Zeitschrift des Vereins für Hessische Geschichte und Landeskunde (1904), 217f.

Wenn Philipp von Hessen die Einrichtung eines „pädagog oder einer schul“ plante, so scheint es sich um eine Formulierung nach dem Muster städtischer Reformation zu handeln, die der Landgraf auf das Territorium übertrug. Dabei fällt auf, dass die Formulierung recht allgemein gehalten war: Sollte ein Institut für eine bestimmte Region oder für das gesamte Territorium eingerichtet werden, oder gar mehrere Schulen für das ganze Land? Aber vielleicht war dies dem Landgrafen auch nicht so deutlich vor Augen. Selbst wenn er an die Errichtung eines Pädagogiums im Sinne einer Humanistenschule gedacht haben sollte, wie sie Melanchthon im selben Jahr in Nürnberg begründet hatte,¹² war seine Perspektive die eines Landesherrn und auf das Territorium gerichtet, allerdings noch nicht in konzeptionell ausgereifter Form. So finden sich Ähnlichkeiten mit den städtischen Humanistenschulen im Lehrplan des 1529 errichteten Marburger Pädagogiums. Das Pädagogium stellte jedoch nur einen Teil der Bildungsinitiative des Landgrafen dar und entstand erst im Zusammenhang mit der Universität, die zwei Jahre vorher gegründet worden war. Das Pädagogium hatte gewissermaßen Scharnierfunktion zwischen den städtischen Latein- und Partikularschulen und der Universität.

Für ein Bildungskonzept eines gesamten Territoriums reichte dieses städtische Instrumentarium jedoch nicht aus. Insofern war hier nach einem Konzept zu suchen, das Elemente städtischer Reformation auf

¹² Zur Rolle Melanchthons und zum Lehrplan des Nürnberger Pädagogiums siehe Karl Hartfelder, Philipp Melanchthon als Praeceptor Germaniae, Berlin 1889, 501 und Walter Heinemeyer, Die Bildungspolitik Landgraf Philipps des Großmütigen von Hessen, in: ders., Philipp von Hessen und die Reformation in Hessen, 64. Zur Geschichte der Pädagogien, vgl. Friedrich Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart, Bd. 1, Leipzig 1919; Johannes Fried, Schulen und Studium im sozialen Wandel des hohen und späten Mittelalters, Sigmaringen 1986, Berlin 1889, 501 und Walter Heinemeyer, Die Bildungspolitik Landgraf Philipps des Großmütigen von Hessen, in: ders., Philipp von Hessen und die Reformation in Hessen, 64. Zu den städtischen Schulen im Spätmittelalter und der frühen Neuzeit siehe weiterhin Bernd Moeller / Hans Patzke / Karl Stackmann (Hg.), Studien zum städtischen Bildungswesen des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit, Göttingen 1983.

den territorialen Kontext transponieren konnte. Auch hinsichtlich der Geschlechterfrage war der Landgraf offen: Ein „pädagoge oder schule von manns- oder frauenpersonen“ bot noch keine Festlegung auf eine mögliche Elitebildung von Männern, sondern ließ offen, ob die Elite- oder die allgemeine Grund- und Breitenbildung gemeint war im Rahmen der sittlichen Verbesserung der Untertanen eines christlichen Gemeinwesens.

Die Erweiterung des städtischen Blickes zeigt sich bereits 1526 in der *Reformatio*, der ersten Kirchenordnung, die den Versuch darstellt, ein auf das gesamte Territorium bezogenes landesherrlich verantwortetes Bildungswesen zu konturieren, und zwar sowohl hinsichtlich der Elitebildung als auch hinsichtlich der Breitenbildung. So sieht Kp. 30 die Gründung von Knabenschulen vor, und zwar nicht nur in den größeren und kleineren Städten, sondern auch in den Dörfern. Dies gilt auch für die Mädchen. Auch für sie sollen nach Kp. 31 in den größeren und kleineren Städten, und wenn möglich auch in Dörfern, Mädchenschulen eingerichtet werden.¹³ Wie die Jungen sollten sie lesen, schreiben und wesentliche Stücke aus der Bibel erlernen, aber nicht wie die Jungen in der lateinischen Sprache, sondern auf Deutsch. Es ergeben sich wesentliche Unterschiede: Während die Mädchenbildung die religiöse und sittliche Bildung durch erfahrene ältere fromme Frauen und damit die Vorbereitung auf eine spätere mögliche Rolle als „gute Familienmutter“ zum Ziel hatte,¹⁴ sollte die Bildung der Jungen auf eine mögliche spätere höhere Ausbildung an dem zu gründenden *universale studium* in Marburg vorbereiten. Bereits das Programm der *Reformatio* zeigt, dass hier der Versuch unternommen wird, das städtische Bildungssystem auf das eines Territoriums zu transferieren. Die einzelnen Maßnahmen der Klöster und Stadtschulen sollten nun flächendeckend aufeinander aufbauend

¹³ *Reformatio*, Kp. 31, Emil Sehling, Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts, Bd. 8, Tübingen 1965, 63.

¹⁴ Ebd.

erweitert und in ein Gesamtkonzept integriert werden. Das war nicht einfach und nicht zeitgleich zu bewerkstelligen, denn es handelte sich um unterschiedliche Ziele.

Diente die Elementarbildung der grundlegenden religiösen und sittlichen Bildung der Untertanen, war das erste Ziel des Landgrafen jedoch, die Herausbildung der Elite des eigenen Landes zu befördern. Und dies konnte nur durch die akademische Ausbildung gesichert werden. Auch wenn diese Kirchenordnung nicht in Kraft getreten ist, wohl auch weil Luther sie für ein Haufen Gesetze hielt und in dieser Form noch zu verfrüht ansah, zeigt sich doch, dass der Landgraf gerade im Blick auf den Aufbau des Bildungswesens innerhalb eines Jahres zentrale Programmpunkte der Kirchenordnung umsetzte.

Der Aufbau des territorialen Bildungssystems erfolgte systematisch gestuft von oben nach unten: über die Einrichtung einer Universität in Marburg 1527, durch die Einrichtung des Pädagogiums zwei Jahre später als Scharnierfunktion zwischen Lateinschulen und Universität, und im Laufe der Zeit durch die flächendeckende Einrichtung von Schulen in den Kleinstädten und Dörfern, die erst unter den Nachfolgern Philipps zur wirklichen Ausgestaltung kamen.¹⁵

2.2 Pluralisierung der reformatorischen Bildungsimpulse:

Das städtische Bürgertum und seine Stiftungen

Wenden wir uns nun einem Phänomen zu, das dem Bildungsimpuls der Reformation eine weitere Breitenwirkung eintrug. Wenn es stimmt, dass Stiftungen in der Geschichte, wie auch heutzutage, Motor für

¹⁵ Vgl. dazu Leppin, Neuer Glaube, neue Ordnung, neues Leben? Eine sozialhistorische Sichtung Hessen-Kasseler Visitationsakten aus der Zeit von 1567 bis 1627, in: Jahrbuch der Hessischen Kirchengeschichtlichen Vereinigung 41 (1990), 1–15.

gesellschaftliche Innovation sind, ist es bezeichnend, dass die Bürgerstiftungen in den evangelischen Reichsstädten nach der Reformation deutlich zunahmten. Dies lässt den Schluss zu, dass das Gründen von Stiftungen zum genuinen Selbstverständnis des protestantischen Bürgertums in den Reichsstädten nach der Reformation avancierte.¹⁶

Während die mittelalterliche Tradition der Seel-, Gerät- und Pfründestiftungen in Nürnberg nach der Reformation nicht in der alten Form fortgesetzt werden konnte, nahmen diejenigen Stiftungen zu, die nun als „gute Werke“ bezeichnet wurden. Was waren gute Werke nach reformatorischer Lehre? Die 23 Nürnberger Lehrartikel von 1528 formulierten sie so: „das allein gute werk sein, damit man Got nach seinem wort und dem negsten nach bruderlicher lieb dienet“.¹⁷ Zu diesen „frommen Stiftungen“ gehörten in Nürnberg vor allem die Stipendienstiftungen. Stipendien zu stiften, das konnte sich eigentlich nur eine sehr vermögende Oberschicht leisten, denn die Gründung eines Stipendiums bedeutete einen hohen finanziellen Aufwand. Zusätzlich musste ein potentieller Stifter oder eine Stifterin die Bereitschaft besitzen, nicht nur für Studenten, sondern indirekt auch für die Kirchen, Schulen und Ämter der Reichsstadt zu sorgen.¹⁸

Mit der Reformation nahmen nicht nur die Stiftungen der Familien aus dem Partiziat zu, sondern auch die Stiftungen von Kaufleuten und Handwerkern, wobei gerade bei den Handwerkern auffällt, dass die nach 1543 gegründeten 15 Stiftungen der ratsfähigen Handwerker zu einem Drittel von Frauen ausgerichtet worden waren.¹⁹ Ein bemerkenswerter Umstand.

¹⁶ Zum Begriff der „Ehrbarkeit“ vgl. Berndt Hamm, *Humanistische Ethik und reichsstädtische Ehrbarkeit*, in: ders. *Lazarus Spengler (1479–1535)*, Tübingen 2004, 1–72.

¹⁷ Siehe auch Sehling, *Die Evangelischen Kirchenordnungen*, Bd. 11, 131.

¹⁸ Vgl. dazu und zum Folgenden: Bernhard Ebneht, *Stipendienstiftungen in Nürnberg. Eine historische Studie zum Funktionszusammenhang der Ausbildungsförderung für Studenten am Beispiel einer Großstadt (15.–20. Jhd.)*, Nürnberg 1994, 144.

¹⁹ Ebd. 115; Liste der Stiftungen der ratsfähigen Handwerker, vgl. ebd. 151.

In der Zeit um 1600 sind auch in Ulm besonders viele Stiftungsgründungen nachweisbar. Und auch hier ist die zunehmende Stiftungstätigkeit von Frauen besonders auffällig. Ein schönes Beispiel ist die Stiftung der Cäcilia Auerin²⁰, Witwe von Bronn, die eine der größten Stiftungen der Zeit nach der Reformation in Ulm ins Leben rief. Die Auerin war ursprünglich eine Protestantin aus Oesterreich, die auf Druck der gegenreformatorischen Maßnahmen wohl um 1600 aus Oesterreich ausgewandert war und in Ulm eine neue Heimat gefunden hatte. Sie vermachte der Reichsstadt in ihrem Testament ein Kapital von 15000 Gulden. Neben der Armenfürsorge war der Auerin auch die Unterstützung der Bildung wichtig. So verfügte sie eine „Unterstützung für die armen Schüler von 20 Gulden jährlich“. Das waren die Partemisten, jene ärmeren Gymnasiasten, die wöchentlich einen Unterhaltszuschuss, das sog. Partem erhielten, in Ulm gab es etwa 34 Stiftungen für diese. Die Auerin richtete auch Stipendien für Theologiestudenten ein. „Etlichen jungen Studiosis, die sich auf die Academias zu begeben vorhaben oder allbereit daselbsten seyn, und von ihren Professoribus ihres Wohlverhaltens und fleissigen Studierens gut Gezeugnis haben, und kundtlich einer Hülff bedürftig, soll durch die Stifts-Verwalter je Einem 10. 15. 20. bis 25 fl. und zweyen oder dreyen Baccalaureis oder Magistris, so sie beglaubte gute Testimonia von den Universitäten ihrer Qualitäten halber, und daß sie der ungeänderten Augsburgischen Confession sincere beigethan, fürbringen, sollen zu 30. 40. oder da sie gut gelernt, bis auf die 50 fl. als eine christliche Handreichung gefolgt werden.“²¹

Wichtig ist hier der Hinweis auf die Zielgruppe: Ein moralisches und sittliches Wohlverhalten, gute Studienleistungen und vor allem die

²⁰ Das Testament der Cäcilia Auerin ist abgedruckt in: Christoph Leonhard v. Wolbach, Urkundliche Nachrichten von den ulmischen Privat-Stiftungen, Ulm 1847, 27–30.

²¹ Ebd. 28.

Zugehörigkeit zur unveränderten Augsburger Confession, also jener Evangelischen, die sich zur Confessio Augustana von 1530 bekannten. Damit waren beispielsweise die Reformierten ganz außen vor.

Fragt man nach den konkreten Beweggründen, weshalb gerade verstärkt für Bildung gestiftet wurde, steht an erster Stelle: „zum Lob und zur Ehre Gottes“. In Bildung zu investieren war – ganz im Sinn Melanchthons – wahrer Gottesdienst. Es lässt sich jedoch auch beobachten, dass zunehmend das konfessionelle Moment an Bedeutung gewann. Der Zweck der Stipendien wurde vor allem dadurch definiert, dass sie „zu desto mehrerer Fortpflanzung der reinen evangelischen christlichen Lehre, nach Inhalt Augsburgischer Konfession und Lutherschriften dienen sollte[n]“²². So zeigt beispielsweise die Zunahme an Stipendienstiftungen auch in den bürgerlichen Schichten, die bislang nur einen geringen Beitrag zum Stiftungswesen geleistet hatten, dass hier das Moment der Memoria und des „Gemeinen Nutzen“ zunehmend verschränkt wird mit der Verantwortung für die rechte – in diesem Fall lutherische – Lehre.

3. Zusammenfassung und Ausblick

Welche Impulse der Reformation sind für unsere heutigen Debatten zentral? Sie sollen zum Schluss thesenartig zusammengefasst werden:

1. Bibelkompetenz

Für die Reformatoren ist die Kenntnis der Heiligen Schrift Grundlage jeglicher Bildung. Sie ist das Wissen, worin unser Leben steht. Sie dient der Orientierung, und sie ermöglicht es, über Glaubensdinge auskunftsfähig zu werden.

2. Sprach- und Kulturkompetenz

²² StadtAN A 1 (UR) 1652, Dez 23, vgl. ebd. 153.

Sprachfähigkeit ist eine Kompetenz, die besonders Melanchthon in das reformatorische Bildungskonzept einbringt. Diese Sprachfähigkeit wird ausgebildet durch ein solides historisches Wissen und durch das tatsächliche Erlernen von Sprachen:

- Das fundierte historische Wissen ist wichtig, denn Protestantismus ohne ein Geschichtsbewusstsein ist in reformatorischer Perspektive undenkbar. Die Frage nach der Genese ist konstitutiv für das Selbstverständnis und ermöglicht es, die Gegenwart kritisch zu deuten und verantwortlich zu gestalten.
- Das Erlernen von Sprachen ist für den Humanisten Melanchthon unverzichtbar. Für uns heute wäre dies breiter zu fassen: Es geht um den Erwerb von fremden Sprachen, aber auch um die Fähigkeit, in unterschiedlichen gesellschaftlichen Kontexten die angemessenen Sprachformen zu beherrschen.

Damit wäre Melanchthons humanistisches Ideal auszuweiten: So, wie die Reformation Athen und Jerusalem als Orientierungspunkte von Bildung einholt, geht es heute darum, dass wir uns andere, uns zunächst fremde Zusammenhänge erschließen. Es geht um den Erwerb interkulturellen Wissens für das eigene Selbstverständnis, pointiert: um Kulturkompetenz.

3. Protestantische Bildung ist Persönlichkeitsbildung

Bildung ist für den Protestantismus und insbesondere das Luthertum Persönlichkeitsbildung.

Und die lässt sich nicht kompensieren durch das Wissen um Zahlen, Daten und Fakten oder – auf der anderen Seite – durch eine Expertenmonokultur. Es geht um eine Bildung, die die vielen unterschiedlichen Lebensdimensionen berücksichtigt. Es geht um Befähigung. Und es geht um Entwicklung der Persönlichkeit. Und dazu braucht es Zeit,

individuell ausgestaltbare Zeit; im derzeitigen Universitätsstudium in Deutschland nach der sogenannten „Bologna-Reform“, die das Studium nach Kriterien der Effizienz und Schnelligkeit ausgerichtet hat, ist davon nicht mehr viel geblieben.

4. Reformatorische Bildung legt Wert auf beides: Elitenbildung und Breitenbildung.

Die Theologen und die Fürsten waren am Wohl des Gemeinwesens interessiert. So war zunächst die Elitebildung notwendig für ein gutes und funktionierendes Gemeinwesen. Doch zugleich ging es schon den Reformatoren um Bildungsgerechtigkeit.

Wir sollten heute – ganz reformatorisch – beides im Blick behalten: Bildungschancen für alle ermöglichen – und herausragende Talente fördern!

5. Finanzierung von Bildung war in der Reformationszeit und in den Jahren danach immer eine Mischfinanzierung durch Obrigkeit und Privatpersonen.

Es ist heute nahezu in Vergessenheit geraten, wie stark einzelne Protestantinnen und Protestanten, mit ihrem mäzenatischen Wirken das Bildungssystem auf den Weg brachten und es förderten. Diese Prägung sollte auch heute in Erinnerung gerufen und debattiert werden: Was ist Aufgabe der Kirche? Wo sind private Initiativen gefragt? Das reformatorische Bildungssystem ist in seiner Entstehung unhintergebar verbunden mit dem Gestaltungswillen großzügiger Stifterinnen und Stifter. Vielleicht ist ja auch dies eine vergessene Ressource – besonders in Deutschland –, die in ihrer gesellschaftsgestaltenden Kraft in Erinnerung gerufen werden könnte.